

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 183 (2015)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

MENSCHEN VON GOTTES FARBE

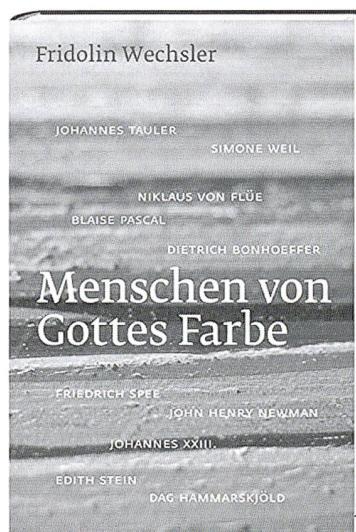
Ein ausnehmend gefälliger Einband mit angenehmen Farbstreifen, auf denen Verfasser, Titel und dargestellte Personen in klarer weisser Schrift verzeichnet sind, verlockt zur Lektüre. Der Titel lässt vermuten, dass Personen gemeint sind, auf die irgendwie Gott «abgefärbt» hat; er geht auf den mittelalterlichen Mystiker Johannes Tauler zurück, der einprägsam sagte, dass Menschen, deren Leben auf Gott ausgerichtet war, «ganz gottfarben, göttlich, gottförmig» geworden seien – und wenn man dieses Buch gelesen hat, weiss man, wie sich solche Eigenschaften auswirken: *Fridolin Wechsler: Menschen von Gottes Farbe*. (Rex Verlag/Verlag Katholisches Bibelwerk) Luzern-Stuttgart 2015, 208 Seiten.

Die Personen, die vorgestellt werden, dürfen vielen Lesern schon irgendwie bekannt sein, umso mehr, als die meisten Texte im Laufe der Jahre schon in der SKZ erschienen und auf grosse Aufmerksamkeit gestossen sind. Aber wer sie zu kennen meint, ist von neuem überrascht von der sorgfältigen und geradezu spannenden Darstellung von Nikolaus von Flüe, Blaise Pascal, Edith Stein, Dag Hammarskjöld usw. Was macht die Kennzeichen dieser modernen Biographik aus?

Informativ und performativ

Das erste Adjektiv ist allbekannt. Den zehn «Gottfarbenen» (zwischen 1300 und 1909 geboren)

werden alle nötigen Informationen zuteil, um ihr Leben, die Zeitumstände und ihr «Werk» (das nicht immer nur geschrieben ist) gut kennen zu lernen; ausführliche Anmerkungen im Anhang bestätigen die sorgfältige Arbeit des Biographen. Vielleicht kennen einige Johannes Tauler weniger, oder wissen wenig von Friedrich Spee, der «O Heiland, reiss die Himmel auf» gedichtet hat. Simone Weil dürfte bekannter geworden sein, «faszinierend und irritierend», wie es sehr zutreffend heisst, aber auch der UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld tritt ins Blickfeld mit einigen klugen Zitaten aus seinem geistlichen Tagebuch. Aber wer kennt noch genauer den genialen Physiker, Mathematiker, theologischen Polemiker und brennenden Mystiker Blaise Pascal aus dem 17. Jahrhundert? Seine Fragment gebliebene «Apologie des Christentums», in zerstreuten «Pensées» aufbewahrt, löst unaufhörlich neue Kommentare und Deutungen hervor. «Der gute Papst» Johannes XXIII. tritt wieder neu lebendig vor Augen, der aus allerbescheidensten Verhältnissen stammend immer den richtigen Ton fand, mit seinen bäuerlichen Verwandten wie mit dem Schwiegersohn und der Tochter von Chruschtschew. Die beiden Jüdinnen Simone Weil und Edith Stein hatten ein ganz verschiedenes Schicksal und einen ganz verschiedenen Weg ins Christentum, die eine sogar lebenslang ohne Taufe (die Taufe auf dem Totenbett ist nicht sicher



317
SPIRITUA-
LITÄT

319
LESEJAHR

320
JAN HUS

323
KATH. CH
7 TAGE

330
AMTLICHER
TEIL

verbürgt). Die beiden aus der Kirche der Reformation hervorgehenden Dag Hammarskjöld und Dietrich Bonhoeffer rücken die fragwürdige Aussage von der römischen Kirche als der alleinigen «Kirche im eigentlichen Sinn» in ein merkwürdiges Licht. Leuchtend ragt aus allen der frühere Anglikaner und dann katholische Theologe und sogar Kardinal John Henry Newman heraus, die wohl am besten bezeugte christliche Figur der Neuzeit, so viele Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und Werke wurden überliefert, und so weltbekannt war er schon zu Lebzeiten.

Aber: performativ? Das Adjektiv, aus der sprachwissenschaftlichen Terminologie entlehnt, zielt auf die «Verwirklichung des Gesagten, Ge-meinten, in den konkreten Alltag hinein». Es erinnert auch an die scholastische Gegenüberstellung von potentiell (nur der Möglichkeit nach) und aktuell (verwirklicht). Die zehn Personen in diesem Buch haben ihr Christentum gelebt, bisweilen bis in die blutige Wirklichkeit hinein, und nicht nur gepredigt. Man fühlt sich auch an die drei Denk- und Redeweisen im Werk Pascals erinnert: Philosophie (mit menschlichen Mitteln erarbeitet), Theologie (mit dem Zutritt der göttlichen Gnade), Mystik (reden zu Gott, nicht mehr über Gott, letztlich: Begegnung mit Gott, nicht theoretisches Umkreisen).

Aber performativ meint zusätzlich auch die Wirkung auf den Leser: Er kann sich dem Anruf der Personen nicht entziehen, die ihm hier vorgestellt werden. «Tua res agitur»: Es geht ganz und gar auch um dich persönlich! Was kann man nicht bei ihnen lernen: die Gelassenheit bei Johannes Tauler, nicht ein beschauliches «dolce far niente», sondern das Loslassen, damit Gott die Leere füllen kann. Die Spannung bei Bruder Klaus zwischen der Verantwortung für Frau und Kinder und die politische Gemeinschaft, die kluge Ratgabe, aber auch «sich ganz Gott zu eignen geben». Das fröhreife Ge-nie bei Pascal, der sich nach einigermassen mondä-nem Leben ganz für die Wahrheit Gottes hingibt,

unter Einsatz seines ganzen Scharfsinns und seiner eminenten Sprachbegabung. Newman kam «aus Schatten und Bildern zur Wahrheit» und blieb ihr durch alle oft kläglichen Phasen seines Lebens treu. Bemerkenswert übrigens, dass er wie manche andere seine Einsichten in poetischer Form fasst, wie Bonhoeffer, wie Hammarskjöld in seiner dichterischen Prosa (auch Edith Stein). Erstaunlich, wie der volksfromme, gescheite Angelo Roncalli seine kirchliche Laufbahn emporklettert, ohne je eitel oder anpasserisch zu werden. Ganz dramatisch ist der Weg Bonhoeffers aus seiner grossbürgerlichen, eigentlich kirchenfernen Herkunft in die Hin-richtung drei Wochen vor Kriegsende, weil Hitler es so in der letzten Lagebesprechung bestimmt hatte. Oder: die «Aufmerksamkeit» («attention») Simone Weils, die sie mit dem «Abwarten» («at-tente») abwechselt bzw. kombiniert.

Narrative Theologie

Biographien eignen sich ganz besonders, um das Verhältnis zu Gott einsehbar und nachvollziehbar zu machen, vermutlich besser als die gescheitesten Abhandlungen. Diese befriedigen nur den Intellekt, die lebendigen Zeugnisse aber das «Herz», wie Pascal nicht müde wird zu betonen. Ich war wieder erstaunt zu sehen und zu hören, in welch schlich-ter Weise etwa Papst Franziskus in der Osternacht die Geschichte von den drei Frauen erzählt, die in der Morgenfrühe aufbrechen (während die Männer sich vorsichtig im Haus einschliessen) und sich ins Grab – das heisst: ins Mysterium – vorwagen. Fünf Minuten, sorgfältig artikuliert und mit Wärme vorgetragen, ganz anders als die ellenlangen, unendlichen Vorlesungen früherer Zeiten. Dogmatik als Skelett ist unumgänglich, aber es muss mit Muskeln und Nerven und Blutbahnen umgeben werden, damit ein lebendiger Körper entsteht. Fridolin Wechsler hat es vortrefflich zustande gebracht, uns lebendige Personen vorzustellen, denen man gerne nacheifert, soweit es in unseren Kräften steht.

Iso Baumer

Mariastein – Gnadenort und Benediktinerkloster

Benediktinerkloster Mariastein (Hrsg): *Mariastein – Gnadenort und Benediktinerkloster. Mit Fotos von Harry Bruno Greis. (Kulturbuchverlag herausgegeber.ch)* Bern 2010, 130 S.

Im Nachgang zum Artikel über das Kloster Mariastein in der SKZ-Ausgabe Nr. 23 vom 4. Juni 2015 lohnt es sich, auf diese Veröffentlichung hinzuweisen, die mit sehr eindrücklichen Bildern und anregenden Texten einen Einblick in das an der Grenze zum Elsass gelegene Männerkloster gibt. Der damalige Basler Bischof Kurt Koch dankt einleitend für das Kloster, wo die Zentralität Gottes gelebt wird und mit sei-nem Dasein auch gegenüber der Welt das Gottesgedächtnis wach hält. Abt Peter von Sury bringt das Kloster als

religiöse Lebensgemeinschaft näher, während alt Abt Lukas Schenker kurz und prägnant die Vergangenheit des Klosters vorstellt, dessen Gemeinschaft nach der staatlichen Aufhebung 1874 ins Exil gezwungen wurde, die erst 1941 nach der Ausweisung von Bregenz wieder in Mariastein Asyl fand und schliesslich 1971 in die alten Rechte eingesetzt wurde. Weitere Texte und Gedichte geben Einblicke in das Beten und Arbeiten der Gemeinschaft, in das Bauensemble des Klosters und in dessen Bedeutung für das Leimental, das 2015 500 Jahre Zugehörigkeit zum Kanton Solothurn feiern kann. Ein Anhang gibt praktische Hinweise und stellt den Verein «Freunde des Kloster Mariastein» vor.

(ufw)

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissen-schaft und war als Gymnasial-lehrer in Bern und Lehrbeauf-tragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchen-kunde).

DIE HEILUNG DER «BLUTFLÜSSIGEN»

13. Sonntag im Jahreskreis: (Weish 1,13–15; 2,23–24/2 Kor 8,7.9.13–15) Mk 5,21–43

Es sei ein Wunder, sagen die Formgeschichtler. Es sei ein feministisch-theologisches Lehrstück, meinen die Hermeneutikerinnen. Es sei eine antimagische Novelle, mutmassen die Aufgeklärten. Alle stolpern über die Fragen: Geht es um den Messias oder die Frauen? Geschieht die Heilung durch Berührung oder Glaube? Was hat die «Blutflüssigkeit» für einen Sitz im Leben? Und welche kontextuellen Bemühungen sind der Geschichte zuträglich und welche führen in die Irre des christlichen Antijudaismus?¹ Die Heilung der «blutflüssigen» Frau ist in der Auslegungstradition wohl eine der wunderlichsten Geschichten bis heute.

Tochter und Töchterchen

Auffällig ist in der Erzählung das Zusammenspiel mit der Rahmenhandlung um den Synagogenvorsteher Jairus und seine Tochter (Mk 5,22–24.35–43). Die Zwölfjährige liegt im Sterben, als der Vater Jesus um ihre Heilung bittet. Auf dem Weg durch die Menge wird Jesus berührt und merkt, dass eine Kraft von ihm ausgeht. Die «Blutflüssige» ist sofort geheilt, während die Tochter des Jairus stirbt. Jesus deutet die Heilung als Folge ihres Glaubens und kündigt auch die Steigerung an, die Auferweckung des Töchterchens durch das Vertrauen der Eltern. Die sprachliche Verschachtelung der beiden Frauengeschichten durch einzelne Schlüsselwörter bezieht die Figuren aufs engste miteinander und differenziert sie zugleich. Jesus spricht die «Blutflüssige» mit «Tochter» an. Im Gegensatz zu Jairus' Töchterchen (V. 23 im Diminutiv θυγάτριόν) liegt hier kein Begriff einer Blutsverwandtschaft vor, sondern deutet auf eine andere Nähe hin (V. 34 θυγάτρη). Im Unterschied zur aktiv berührenden «Blutflüssigen» liegt Jairus' Tochter im Haus. Und Jesus bewegt sich zu ihr hin. Als Tochter des Synagogenvorstehers ist sie privilegiert, aber aus ihrer Perspektive noch schlimmer dran. Die beiden Frauen verbindet das Ringen um eine Perspektive. Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass die Heilungen konkurrieren, ein Konflikt zwischen Haus und Strasse² (die Tochter stirbt, während Jesus aufgehalten wird). Aber wie es oft bei biblischen Eltern-Kind-Geschichten der Fall ist: Das Mädchen verkörpert die Zukunft des Volkes Israel. Die «Blutflüssige» hingegen die Gegenwart mit der Erfahrung des vergeduerten Lebensblutes – wenn sie nicht geheilt wird, hat das Mädchen gar keine Zukunft.

Zwölf Jahre – mehr als eine lange Zeit

Die Zwölfjährige steht im Übergang vom Mädchen zur Frau. Was ist das für ein Sterben, mit dem sie zu kämpfen hat? Seit zwölf Jahren blutet die Frau, die ihr ganzes Vermögen an Ärzte gab, die ihr Leiden nicht lindern konnten. «Die Zwölf» verweist biblisch oft auf die zwölf Stämme Israels und assoziiert das himmlische Jerusalem. Die Wahl der «Zwölf» bedient in den ersten Kapiteln bei Mk diese Bezüge. Wer diese Verknüpfung nicht macht, bleibt beim Hören an den zwölf Jahren des Mädchens hängen, die am Schluss betont werden. Die zwölf Leidensjahre der Frau umfassen also die gesamte Lebensdauer des Mädchens.

Der Glaube der Frau und des Jairus steht im scharfen Widerspruch zum mangelnden Vertrauen der Jünger, insbesondere der Zwölf, in den Geschichten vom Seesturm. Jesus kommentiert darin «Habt ihr denn immer noch kein Vertrauen?» (4,40).³

Die meisten älteren und auch einige jüngere Kommentare betonen an der «Zwölf» aber die lange Zeit des vermuteten gesell-

schaftlichen Ausschlusses durch die permanente «Unreinheit» der Blutenden.⁴

Eine unreine Wundergeschichte

An der Forschungsarbeit Metternichs, die hier die Eindeutigkeit des Bezugs auf die Vorschriften in Lev 12 und 15 oder Num 5,2;9,6–23 widerlegt, kommt heute niemand mehr vorbei. Die Erzählung selbst macht jedenfalls keinen Hinweis darauf, dass sich irgendwer ob der Unreinheit der Frau empört. Die Erzählung selbst verfolgt andere Motive.

Es ist sehr wohl legitim, diese Geschichte heute im Sinn einer Frauenbefreienden Botschaft zu lesen in aktuellen Kontexten im Umgang mit genitalen Blutungen. Diese sind weithin tabuisiert. Nicht nur, dass Frauen sich von Bereichen rund um Küche und Altar fernhalten, im Glauben, dass z.B. die Sahne gerinne, wenn sie während der Menstruation geschlagen wird. Auch Hygieneartikel werden so beworben, dass die «Flüssigkeit» (von Blut ist keine Rede auf einer Tamponpackung) schon im Inneren aufgenommen wird. So wird die Frau vor ihrem eigenen Blut beschützt und die Blutung unsichtbar gemacht.

Im Blutfluss sein

Wir wissen nicht, an welchen Krankheiten die Frauen litten. Vielleicht geht es ja auch nicht um einen medizinischen Befund, der verschwindet, sondern um den jetzigen und zu erwartenden Erfahrungshorizont, der bis heute virulent ist. Die Geschichte lässt sich individuell lesen, als Heilung von Frauen, aber auch kollektiv, als Heilung von Geschichte für eine lebbare Zukunft. Die «Blutflüssige» – so der «terminus technicus» – befindet sich wörtlich *im Blutfluss* (V.25 οὐσα ἐν πύοι αἵματος). Spiegeln sich hierin auch die Erfahrungen des Erzählers selbst von Krieg und Vernichtung? Menschen, die verbluten, ein Volk, das krank geworden ist am ständigen Ausbluten der Hoffnung. Die Erzählung hält dem eine Heilung entgegen, ein Vertrauen, dass die Quelle des Blutes versiegt und das Blut der jungen Frau wieder lebendig wird. Wenn die Tochter des Jairus für die Zukunft der jüdischen Gemeinschaft steht, dann zeigt sich in dieser Geschichte genau hier der Neubeginn. In solch einer Lesart wäre wenig Platz für die Annahme, dass Jesus mit den jüdischen Gesetzen aufräumt, wie es in der exegetischen Literatur bis in jüngere Zeit zu lesen ist. Das Vertrauen in den Propheten und «Gottesmann»⁵ heilt die Gegenwart und ermöglicht eine Zukunft. Sinnloses Blutvergessen nimmt ein Ende.

Katja Wissmiller

Die Theologin, Fotografin und Journalistin Katja Wissmiller ist Mitarbeiterin der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

¹ Einen vielzitierten Überblick liefert: Ulrike Metternich: «Sie sagte ihm die ganze Wahrheit». Die Erzählung der «Blutflüssigen» – feministisch gedeutet. Mainz 2000.

² Klara Butting u.a. (Hrsg): Die Bibel erzählt ... Markus. Knesebeck 2007, 43.

³ Bas van Iersel: Markus Kommentar. Düsseldorf 1993, 132–166, hier 165f.

⁴ So z.B.: Werner Kahl [z.T. im Widerspruch zu Metternich]: Glauben lässt Jesu Wunderkraft heilsam überfließen (Die Tochter des Jairus und die blutflüssige Frau) in: Ruben Zimmermann: Kompendium der frühchristlichen Wundererzählungen, Bd I. Gütersloh 2013, 286.

⁵ vgl. Elias 1Kön 17,17-24 und Elischa 2Kön 4,8-73.

«TIEFES BEDAUERN» – DIE KATHOLISCHE KIRCHE UND DIE VERBRENNUNG DES JAN HUS*

Mariano Delgado ist ordentlicher Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Ü. und Präsident der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte.

*Im Rahmen der von der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, den Zürcher Kirchgemeinden Unterstrass, Oberstrass, St. Peter und Grossmünster in Zusammenarbeit mit dem Tschechischen Zentrum Wien und der Botschaft der Tschechischen Republik durchgeführten Veranstaltungsreihe hielt Prof. DDr. Mariano den hier abgedruckten Vortrag am 19. März 2015 in der Kirche Unterstrass, wo auch die Wanderausstellung zum 600. Gedenktag der Verurteilung und Verbrennung von Jan Hus – «Jan Hus im Jahr 1415 und 600 Jahre danach» – gezeigt wurde.

¹ Ferdinand Seibt: Jan Hus – zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen, in: Jan Hus – Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen. Vorträge des internationalen Symposiums in Bayreuth vom 22. bis 26. September 1993. Hrsg. von Ferdinand Seibt (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 85). München 1997, 26.

² Hier zitiert nach: Adolf Martin Ritter/Bernhard Lohse/Volker Leppin (Hrsg.): Mittelalter (= Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen 2). Neukirchen-Vluyn 2001, 229f.

³ Augenzeugen des Konstanzer Konzils. Die Chronik des Ulrich Richental. Die Konstanzer Handschrift ins Neuhochdeutsche übersetzt von Monika Küble und Henry Gerlach. Mit einem Nachwort von Jürgen Klöcker. Darmstadt 2014, 103.104.

⁴ Seibt, Jan Hus (wie Anm. 1), 12.

Heute fühle ich mich verpflichtet, mein tiefes Bedauern auszusprechen für den grausamen Tod von Jan Hus» – mit diesen Worten von Papst Johannes Paul II. am 17. September 1999 an die Historiker, die an einem im Vatikan organisierten Kongress über Jan Hus teilnahmen, werden wir uns später beschäftigen. Zunächst möchte ich den «Fall Jan Hus» in Erinnerung rufen und einige Positionen katholischer Historiker vorstellen.

Der Streit der Interpretationen

Peter von Mladonowitz und Ulrich Richental haben uns die wichtigsten zeitgenössischen Chroniken über die Hinrichtung des Jan Hus am 6. Juli 1415 in Konstanz hinterlassen, und damit auch den ersten Interpretationsstreit. Peter von Mladonowitz, aus Mähren, war ein Schüler Hus': «Sein Bericht ist die wichtigste Quelle auch für das Gerichtsverfahren. Es klingt gerade so wie ein Passionsevangelium.»¹ Er ist bemüht, Hus' Passio mit der Jesu Christi bzw. des Protomartyrs Stephanus zu parallelisieren, um aus Hus den Gründermartyrer der Hussiten-Kirche zu machen. Bei Mladonowitz wird Hus immer respektvoll «der Magister Johannes» genannt. Seine Standhaftigkeit und sein Zeugnis werden von den Anwesenden allgemein bewundert. Es wird betont, dass der Magister Johannes während seines Aufenthaltes im Kerker einem Doktor und Mönch gebeichtet habe, «und er wurde von diesem gütig gehört und losgesprochen». Als er von einigen verspottet wurde, lächelte er sanft. Laut, deutlich und vertrauensvoll betete er um Gottes Erbarmen auf dem Weg zur Hinrichtungsstelle, und als er diese erreichte, wandte er sich «mit lauter und vernehmbarer Stimme, dass er auch von den Seinen gut gehört werden konnte: ‹Herr Jesus Christus! Diesen entsetzlichen, schändlichen und grausamen Tod will ich um deines Evangeliums und um der Predigt deines Wortes willen auf das geduldigste und demütig ertragen.›» Als das Feuer entzündet wurde, sang er «mit lauter Stimme zuerst: ‹Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner; zum zweitenmal: ‹Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner!› Und beim dritten Male: ‹Der du geboren bist aus Maria, der Jungfrau.› Und als er zum dritten Male begonnen hatte zu singen, schlug ihm alsbald der Wind die Flamme ins Gesicht, und also in sich betend und Lippen und Haupt bewegend, verschied er im Herrn. Im Augenblick der Stille aber, bevor er verschied, schien er sich zu bewegen, und zwar so lange, als man zwei oder höchstens drei Vaterunser schnell sprechen kann». Seine Körpermasse und sein Herz wurden mit einer dritten Holzfuhrze zu Asche vollständig verbrannt, ebenso sein Hemd und

die Schuhe, wobei die Henker sagten: «Damit das die Böhmen nicht etwa wie Reliquien halten, werden auch wir dir deinen Preis dafür geben.»² Anschliessend wurde alles im nahen Rheinfluss versenkt und zerstreut.

In der Richentaler Chronik sind andere Nuancen vernehmbar. Hier ist mehr einfach von Hus als vom Magister Johannes die Rede. Die Anspielung auf die Passio Jesu Christi ist zwar an manchen Stellen auch vorhanden, so etwa, wenn es heisst: «Und als er über die kleine Brücke zum inneren Aussenfeld kam und das Holz, Stroh und Feuer sah, fiel er dreimal auf die Knie und sprach laut: Jesu Christe, fili Dei vivi, qui passus es pro nobis, miserere me.» Aber der Tenor ist eher nüchtern und entmythologisierend. Von seinem Tode heisst es kurz und bündig, als das Feuer angezündet wurde, «da schrie Hus laut und war bald verbrannt».

Und der Autor erlaubt sich noch diese Bemerkung: «Dabei stank es fürchterlich, denn der Kardinal Pankratius hatte ein grosses altes Maultier, das gestorben und an der Stelle vergraben worden war, an der man nun Hus verbrannte. Wegen der grossen Hitze tat sich das Erdreich auf, sodass der schlimme Gestank herauskam. Anschliessend schüttete man die ganze Asche, die Knochen und alles, was sonst nicht verbrannt war, in den Rhein.»³

Vergangenheit aus der Sicht der Gegenwart

Prozess und Tod des Jan Hus sind ein gutes Beispiel dafür, dass Geschichtsschreibung oft die Betrachtung und d.h. auch Instrumentalisierung der Vergangenheit im Lichte der Gegenwart ist, statt sich, wie Leopold von Ranke anmahnte, auf das Verstehen, «wie es denn gewesen ist», zu beschränken. Eher gilt für Hus, was Ranke von ihm sagte: dass er «nach seinem Tod erst eigentlich lebendig» wurde, oder wie es Ferdinand Seibt, einer der besten Kenner der Causa Hus unter den zeitgenössischen Historikern, formuliert hat: «Er wurde nach seinem Tode immer wieder lebendig. Und das nämlich im Zeichen der hussitischen Revolution, vier Jahre nach seinem grausamen Tod in Konstanz, in Luthers Erinnerung und in den Annalen der deutschen Reformation. Er wurde aber auch vom Zeitalter der Aufklärung in Anspruch genommen, vom frühen Liberalismus als Märtyrer der Gewissensfreiheit und der Selbstbestimmung des Menschen beansprucht, und schliesslich ging sein Andenken ein in die gewaltige Welle der nationalen tschechischen Selbstbesinnung, freilich nicht, ohne dabei die Verbindlichkeit seiner Erinnerung auf die besondere Inanspruchnahme durch die tschechische

Nation zu beschränken.»⁴ Im 19. Jahrhundert fand Hus seinen Platz auf dem Luther-Denkmal in Worms – wenn auch eine Stufe unter dem Weltreformator neben Waldes, Wyclif und Savonarola. Und die Marxisten entdeckten Hus, wenn auch spät, als Sozialrevolutionär. Angesichts dieser Wirkungsgeschichte können wir mit Seibt fragen, «ob nicht der Nachhall eines ungerechten Prozesses ihm zum Justizmartyrium verhalf».⁵

In den Handbüchern der Kirchengeschichte kann man folgenden Trend in der heutigen Historiografie feststellen: Hus' Prozess war eher ein «politisch-theologischer» denn ein rein «theologischer». Er fand in der Zeit nach der Flucht Johannes' XXIII. statt. Die Richter, Kardinal Pierre d'Ailly, Kardinal Francesco Zabarella und der Pariser Universitätskanzler Jean Gerson, allesamt Anhänger des Konziliarismus in Konstanz, Personen von hohem moralischem Ansehen und die besten theologischen und kanonistischen Köpfe der Zeit, wollten offenbar durch die Führung eines Inquisitionsprozesses gegen Jan Hus die Zuständigkeit des Konzils in Glaubensfragen («causa fidei») demonstrieren. Man wird die Dynamik des Prozesses und die leidenschaftliche Erregung jener Tage für den tragischen Ausgang verantwortlich machen. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, Hus goldene Brücken zu bauen und ihm den «Widerruf» zu ermöglichen.

Hus wies jedes derartige Ansinnen hartnäckig zurück: Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Noch auch auf dem Scheiterhaufen liess König Sigismund ihm abermals Gnade gegen Widerruf anbieten. Er lehnte ab und starb, indem er seinen Feinden verzicht, Jesus Christus anrief und das Glaubensbekenntnis betete. Er starb nicht zuletzt als Märtyrer einer Kirche, die mit theologisch heterodoxen Ansichten nichts anderes als mit der Todesdrohung umzugehen wusste. Schuld und Tragik, eigenes und fremdes Versagen sind in sein Schicksal hineinverflochten. Für die Konzilsteilnehmer war die Hus-Frage eine Formalität, die am Rande des Geschehens lag. Die Geschichte aber hat Hus furchtbar gerächt. Die grausamen Hussitenkriege (1420–1431) haben Böhmen und Deutschland in Angst und Schrecken versetzt.

Katholische Interpretationen vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Vor der Reformation war das geschichtliche Bild des Prozesses von der siegreichen, aber manchmal auch nachdenklichen katholischen Seite geprägt, so etwa von der Sicht des Enea Silvio Piccolomini, zunächst kaiserlicher Sekretär und dann Papst Pius II., in seiner Böhmischem Geschichte (1458). Ein gewisses Verständnis für die gemässigten Hussiten oder «Utraquisten» ist ihm nicht abzusprechen: Er liess Hus in der Hölle schmoren, war aber von seiner «Standhaftigkeit» beeindruckt.⁶ So ist es kein Wunder, dass sogar Utraquisten das Werk ins Tschechische übersetzten.

Auf die Vereinnahmung durch die Lutheraner als Vorfäder Luthers («wir sind alle Hussiten», sagte der Reformator, der Hus einmal sogar als «hl. Johannes» bezeichnete) reagierte die katholische Historiografie mit einer Verstärkung des Feindbildes, z. B. im Werk «Historiae Hussitarum» (1552) des deutschen Humanisten Johannes Cochlaeus. Er ist der wichtigste Historiker des Hussitismus im 16. Jahrhundert, aber auch ein erbitterter Feind Luthers mit engen Kontakten nach Rom. Er sah eine enge Verbindung zwischen der Ketzerei Luthers und der des Jan Hus: «Durch seine hartnäckige Ketzerei habe Hus schlimmer gesündigt als ein Ehebrecher, Sodomit, Vater- und Kindermörder oder Menschenfresser.»⁷ In seiner Chronik Böhmens (1541) urteilte der tschechische katholische Priester Wenzel Hájek von Libotschan milder: «Während er die Taboriten scharf verurteilte, gestand er Hus gute Absichten; dieser habe freilich geirrt und dafür gebüßt.»⁸ Die gewaltsame Rekatholisierung Böhmens nach dem Dreissigjährigen Krieg wurde begleitet vom Versuch der Jesuiten, die Erinnerung an Johannes Hus durch die an einen anderen standhaften böhmischen Johannes, den Johannes Nepomuk, zu verdrängen. Dieser wurde 1729 heiliggesprochen und beherrschte im Barock die Ikonographie der «Ecclesia triumphans», während Hus darin u. a. neben Luther und Calvin nur in der Gemeinschaft der besiegt Ketzer erscheint: «Er verschwand allmählich aus dem Gedächtnis des tschechischen Volkes, das auch nach dem Toleranzpatent Kaiser Josephs II. (1781) katholisch blieb.»⁹

In der Aufklärung finden wir einige katholische Autoren Böhmens, die Vorboten eines Wandels des Hus-Bildes sind, so etwa der Jesuit Bohuslav Balbín mit seinem Werk «Bohemia docta» (1676), vor allem aber der Piarist Nikolaus Adaukt Voigt mit seiner Schrift Abbildung böhmischer und mährischer Gelehrter (1773–1782): Den Patrioten Voigt störte es, «dass die deutschen Protestanten unsern Hus zum Märtyrer ihres Glaubens machten». In der Folge wurde Hus als historisches Thema im engeren Sinne entdeckt, wie einige Werke katholischer Autoren aus der Zeit Josephs II. zeigen: «Der Prager Kirchenhistoriker und Priester Kaspar Royko (gest. 1819) bedauerte in seiner vierbändigen Geschichte des Konstanzer Konzils, dass Hus nicht jetzt, in der Zeit Josephs II., lebe, der ihn, anders als damals Sigismund, schützen würde! Auch in den verschiedenen Arbeiten des (katholischen) Historiografen Franz Martin Pelzel (gest. 1801) hellt sich das Bild des Ketzer zunehmend auf; in seiner Geschichte König Wenzels in zwei Bänden (1788–1790) verurteilt er die Verbrennung des Magisters als Mordthat.»¹⁰ Auch in der katholischen Stadt Konstanz wandelte sich das Hus-Bild, nachdem Kaiser Joseph II. 1777 die Stadt besucht und das Dominikanerkloster, in dem Hus eingekerkert war, aufgehoben hatte. Nun wurde für das Haus, das als Theologenkonvikt eine Bestimmung fand, eine Hus-Büste in

KIRCHEN-
GESCHICHTE

⁵ Ebd., II.

⁶ Peter Hirsch: Das Hus-Bild in der geschichtlichen Erinnerung, in: Das Konstanzer Konzil. Essays. Hrsg. von Karl-Heinz Braun, Mathias Herweg, Hans W. Hubert, Joachim Schneider und Thomas Zott. Darmstadt 2014, 102–105, hier 102f.

⁷ Ebd., 103.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

Auftrag gegeben, die vom Bildhauer Josef Sporer angefertigt wurde. An der Rehabilitierung Hus' beteiligte sich auch der Reformkatholik Heinrich von Wessenberg, der Bistumsverweser in Konstanz war. Im Sog des neuen Zeitgeistes warb Bürgermeister Karl Hütlein 1834 in der Presse für die Errichtung eines Denkmals, in dem Hus als Identifikationsfigur einer europäischen Versöhnung zwischen Deutschland (Land der Hinrichtung), Frankreich (Land der Konzilsrichter), England (Land Wyclifs) und Böhmen (Heimat Hus') dargestellt werden sollte. Daraus wurde zwar nichts, aber in den 1860er-Jahren konnte ein «Hussenstein» an der vermuteten Stelle der Hinrichtung errichtet werden.

Zeitgenössische katholische Interpretationen

Einen qualitativen Schub bekam die deutschsprachige katholische Hus-Historiografie erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – nicht zuletzt dank der Arbeiten von Ferdinand Seibt und Walter Brandmüller, mit denen wir uns nun befassen werden. Ferdinand Seibt verdanken wir die Renaissance der Hus-Studien im deutschsprachigen Raum. Prägend dafür ist das internationale Symposium, das er vom 2.–26. September 1993 in Bayreuth organisierte und dessen Akten er 1997 publizierte. Seine eigene Sicht hat er prägnant zusammengefasst im Beitrag aus dem Jahr 1996: «Nicht überführt und nicht geständig. Der Hus-Prozess in Konstanz (1415).»¹¹ Er bescheinigt Hus, dass er bei seinen Äusserungen über die Ekklesiologie Wyclifs 1410, als der Erzbischof von Prag die Bücher des Magisters aus Oxford verbrennen liess und Hus im Namen der schärfsten Wyclif-Anhänger als Kläger gegen den Erzbischof auftrat, die «Kunst der Doppeldeutigkeit» kannte. Bei diesem Prozess wurde aus der Sache der Prager «Wyclifisten» eine der Prager «Hussiten». Seibt bezeichnet es als «Musterprozess», da die Kirche ein wohlfunktionierendes Gerichtswesen hatte, und Hus, nachdem er in der ersten Instanz verloren hatte, an die zweite, d.h. an Rom appellieren konnte. Nachdem sein Prokurator, der Prager Kollege und Freund Jan Jessenitz, in Rom erfolglos gewesen und Hus selber seit Januar 1412 aufgrund seiner Kritik des Ablasshandels in den Kirchenbann geraten war, appellierte dieser nun «an Christus und an ein zukünftiges allgemeines Konzil».

Die Appellation an ein Konzil war im Rahmen der Prozessstrategie in der Zeit mit den drei Päpsten klug, denn aus Angst um die Absetzung würde keiner von diesen ein solches Konzil so schnell einberufen und der Prozess könnte daher versandten. Aber die Appellation an Christus «birgt geradewegs den Kern von Hussels Selbstbewusstsein in sich, auch den Kern seines Widerspruchs gegen die Kirche, dies war eine revolutionäre Geste, mit der er das Papsttum und die gesamte Amtskirche vor einen bisher ignorierten und radikalen Richter stellte».«¹²

Zur selben Zeit schrieb Hus an seinem Hauptwerk «De ecclesia» (1413). Darin radikaliert er die Thesen Wyclifs: «Danach muss die Kirche nicht notwendig von einem Papst gelenkt sein. Denn ihr Haupt ist in Wirklichkeit Christus.»¹³ Die Kirche sollte versuchen, nach dem Gesetz Christi zu leben, und sich aus dieser Welt weitgehend zurückziehen. Vier Jahre nach dem Tod Hus' werden die Hussiten daraus die Forderung anschliessen, die Ungerechten und eigentlich Unwürdigen ihrer Ämter zu entheben. Mit der überraschenden Einberufung des Konstanzer Konzils konnte nun Hus' Appell an ein Konzil realisiert werden. Bekanntlich kam Hus nach Konstanz mit einem Geleitbrief von König Sigismund. Hus begab sich nach Konstanz, weil er sich in Sicherheit wähnte und mit einem öffentlichen Gehör vor der Konzilsversammlung oder einer theologischen Disputation rechnete, ja, er soll geglaubt haben, dass er dem Konzil predigen könnte, doch: «Beim Konzilsgericht war keine Rede von öffentlichem Gehör – es ging um ein Verhör!»¹⁴ Dreimal wurde Hus dem Konzil zum Verhör vorgeführt, und seine Richter waren, wie bereits angemerkt, die besten Theologen und Kanonisten der Zeit, Kirchenreformer und Konziliaristen: «Da stritten also eigentlich beide Seiten um eine Reform der gegenwärtigen Kirche, der Angeklagte wie seine Richter.»¹⁵ Nach diesem einfachen Rezept versuchten die Richter, Hus zu retten: «Übergib Dich dem Konzil, ergib Dich seiner Autorität mit allen Deinen Aussagen, und Du bist frei! Gerade dies verweigerte Hus. Er wollte keiner Autorität gehorchen außer dem Gesetz Christi, mit anderen Worten also außer der Bibel.»¹⁶

Verpasste Lösungsversuche

Zum Widerruf weigerte er sich noch, als er im Kerker Besuch eines seiner Richter (die einen vermuten, dass es sich um Kardinal Pierre d'Ailly handelte, die anderen denken eher an Kardinal Francesco Zabarella) bekam mit dem eigentlich unschlagbaren Angebot, er solle auch das widerrufen, «was er niemals behauptet habe». Mit einer solchen Formel hätten nämlich sowohl das Konzil wie auch Hus das Gesicht wahren können. Denn es wäre falsch, davon auszugehen, dass die Richter auf seine Verurteilung hin gearbeitet hätten. Andererseits: Hätte Hus nach der genannten «weltklugen Formel überhaupt widerrufen, auch das, was er nie behauptet hatte, so hätte er eben doch widerrufen. Und er hätte alle seine Kollegen, seine Anhänger, seine Gönner mit diesem Widerruf belastet»,¹⁷ sowie ein gewisses Mass an Wyclifismus bei den Böhmen eingeräumt. Und gerade die Belastung seiner exaltierten Anhänger wollte er partout vermeiden. So konnten sich die böhmischen Adeligen nach dem Tod Hus' in einem berühmten Fehdebrief an das Konstanzer Konzil mit 452 angehängten Siegeln wieder darauf berufen, wie schon nach Hus' Verhaftung 1412, dieser sei «nicht überführt und nicht geständig» («inconvic-

¹¹ In: Grosse Prozesse. Recht und Gerechtigkeit in der Geschichte. Hrsg. von Uwe Schultz. München 1996, 89–102.

¹² Ebd., 94f.

¹³ Ebd., 95.

¹⁴ Ebd., 97.

¹⁵ Ebd., 98.

¹⁶ Ebd., 99.

¹⁷ Ebd., 101



Beliebt bei Touristen: Open-Air-Gottesdienst im Skigebiet | © 2015 Stefan Roth zVg

Umfrage: Touristen wollen Gottesdienste unter freiem Himmel

Touristen, die ihre Ferien im Kanton Graubünden verbringen, erwarten von der Kirche Konzertangebote, Gottesdienste an hohen Festtagen sowie Gottesdienste unter freiem Himmel. Das ist das Ergebnis einer Befragung von Touristen, die an Ostern in zwei Skigebieten durchgeführt wurde, teilte die für die Tourismusseelsorge zuständige Kommission der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) mit.

Barbara Ludwig

Die Befragung sei ein «erster wichtiger Schritt» einer Neuausrichtung der Tätigkeit der Kommission sagte René Hefti, Leiter der Arbeitsgruppe Graubünden der SBK-Kommission, am 31. Mai auf Anfrage gegenüber kath.ch.

Die sprachregionale Kommission für Tourismus-, Freizeit- und Pilgerseelsorge der deutsch-, italienisch- und romanischsprachigen Schweiz habe in den vergangenen zehn Jahren verschiedene sporadische

Aktionen gestartet, ohne dass ein eigentliches Tätigkeitsfeld definiert worden wäre, heisst es in der Mitteilung weiter. Aus Sicht von Hefti war dies unbefriedigend. Der Leiter der Arbeitsgruppe Graubünden plädiert für eine Neuausrichtung der Aktivitäten, basierend auf einer eigentlichen Marktforschung. Er hat deshalb den Anstoss für die Gästebefragung gegeben, die nun von Studierenden der Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur (HTW) realisiert wurde. Jeder Unternehmer wolle die Bedürfnisse des Marktes kennen. Warum nicht auch die Kirche? «Auch wir wollen unsere Produkte verkaufen. Unsere Glauben, unsere Gottesdienste und Rituale», so Hefti gegenüber kath.ch. Zehn Studierende waren an der Konzipierung, Durchführung und Auswertung der Befragung beteiligt. Instrument der Umfrage war ein vierseitiger Fragebogen, den die Studierenden in Zusammenarbeit mit dem Auftraggeber ausgearbeitet hatten. Von den Touristen wollte man wissen, welche Rolle die Kirche im Urlaub spielen

ABSTIMMUNG

PID: Güter abwägen, aber wie?

Die Abstimmung zur Präimplantationsdiagnostik (PID) spaltet die politischen Lager und die katholische Kirche in der Schweiz. Für die einen handelt es sich um ein ethisches Grundprinzip, nicht in die menschliche Natur einzugreifen. Für die anderen ist es eine Anpassung an den europäischen Standard der Fortpflanzungsmedizin, die vielen Paaren helfen kann. Hier stehen grundsätzliche Werte gegeneinander.

Die Unversehrtheit des menschlichen Lebens ist ein hoher Wert, gerade wenn es um den Eingriff in die genetischen Bahnungen geht. Die PID kann dazu führen, dass Embryonen auf Vorrat eingefroren werden und sich daraus schwerwiegende Fragen zur Weiterverwendung ergeben. In unserer Konsumgesellschaft bewegt sich die Produktion von gesunden Embryonen in einer Marktlogik: Gibt es genug Nachfrage, soll dieses Problem mittels Fortpflanzungsmedizin gelöst werden. Für politisch liberal Denkende ist die Selbstbestimmung von Paaren ein hoher Wert. Eine Einschränkung technischer Möglichkeiten durch ethische Überlegungen kommt nicht in Frage.

Ich gebe zu: Als wertkonservativer, aber gesellschaftsoffener Katholik bin ich in einer argen Zwickmühle. Soll ich eine «liberale Eugenik» vermeiden, wie es die Schweizer Bischofskonferenz benennt, und deshalb die Selektion von Embryonen ablehnen? Oder halte ich es mit dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF), der argumentiert, Frauen sollen selbst bestimmen, welches Leid für sie tragbar erscheint?

Wenn PID nur bei schweren Erbkrankheiten angewandt wird, könnte ich mit einem Ja leben. Trotzdem wäre dies ein weiterer Schritt, der neuen Technologien rund um die Embryonenanalyse Tür und Tor öffnet. – Das wertkonservative Herz sagt also Nein, der Verstand Ja. So einfach und gleichzeitig kompliziert ist die Entscheidung.

**Charles Martig, Direktor
Katholisches Medienzentrum**

NAMEN & NOTIZEN

Kardinal Karl Lehmann. – Die katholische Kirche muss sich nach Meinung von Kardinal Lehmann «der Thematik der Homosexualität im Ganzen neu stellen». Schrille Töne der letzten Tage dürften nicht darüber hinwegsehen lassen, wie kontrovers auch auf katholischer Seite über das Problem gestritten werde, schreibt der Kardinal in der Mainzer Bistumszeitung «Glaube und Leben». Er gehe davon aus, dass es bei den Beratungen der Bischofssynode im Herbst in Rom «um diese und andere Dinge aus dem Bereich der Sexualität» hoch hergehen werde.

Alt-Abt Martin Werlen. – Der Alt-Abt von Einsiedeln, Martin Werlen, warnt vor einer Vorverurteilung des FIFA-Präsidenten Sepp Blatter. Vor einigen Tagen erklärte er auf Twitter: «Von FIFA hab ich keine Ahnung, weiss aber, was Sepp Blatter hinter den Kulissen für Menschen in grosser Not getan hat: Dankbarkeit!». Im Interview mit kath.ch betonte Werlen, mit «Beurteilungen im Schema schwarz/weiss» werde man keinem Menschen gerecht, «da sollten wir uns gerade als Getaufte doch eher zurückhalten».

Weihbischof Pierre Farine. – Einen «Weg der Freude» haben die Katholiken im Kanton Genf dem Weihbischof Pierre Farine gewidmet. Sie begingen ihn am 31. Mai, dem 75. Geburtstag Farines. Der Weg führte vom Gefängnis Champ-Dollon in die Pfarrei Bernex. Sein Name orientierte sich auch an Farines Bischofsmotto: «Seid in der Freude.» Farine ist seit 1996 Weihbischof in Genf.

Rafik Schami. – Der syrisch-deutsche Schriftsteller (68) hat den Preis der ökumenischen Stiftung Bibel und Kultur erhalten. Ausgezeichnet wurde er für sein Werben um Verständnis zwischen den Kulturen. Den mit 10 000 Euro (10 600 Franken) dotierten Preis überreichte ihm an einer Veranstaltung des Deutschen Evangelischen Kirchentages die Stiftungsvorsitzende und deutsche Vatikan-Botschafterin Annette Schavan. Schami wurde in Damaskus geboren, ist aramäischer Christ und lebt seit 1971 in Deutschland. Der Autor publizierte erst arabisch, seit 1977 auch in deutscher Sprache.

könne, welche Angebote erwünscht sind und über welche Kommunikationsmittel man die Feriengäste am besten erreichen könnte.

Befragung in der Gondel

Die Umfrage wurde am vergangenen Karfreitag durchgeführt. Dabei wurden die Touristen direkt an den Tourismusdestinationen Flims/Laax und Lenzerheide/Valbella befragt. «Die Gespräche fanden teils an der Talstation der Skilifte, teils in den Gondeln, aber auch auf Winterwanderwegen statt», sagte Hefti.

Etwa ein Drittel der angesprochenen Touristen hat die Fragen nicht beantworten wollen und kein Interesse am kirchlichen Angebot gezeigt. Das habe ihn positiv überrascht, sagte Hefti. Er habe erwartet, dass noch viel mehr Personen Desinteresse bekunden würden. Und er habe auch mit heftig ablehnenden Reaktionen gerechnet, im Sinne von: «Jetzt könnt ihr uns nicht mal in den Ferien in Ruhe lassen!» Das zeige, dass der Glaube «an etwas Höheres» bei vielen Menschen doch noch eine Bedeutung habe.

400 Personen, laut Hefti vorwiegend Wintersportler im Alter von 17 bis 55 Jahren, waren schliesslich bereit, Antwort zu geben. Hefti stellte klar, dass die Umfrage keine Repräsentativität beanspruchen könne. Laut den Ergebnissen der Umfrage, die am Freitag, 29. Mai, präsentiert wurden, erwarten die Touristen von der Kirche vorrangig drei Dinge. Sie soll Konzerte in Kirchen veranstalten, an Feiertagen wie Weihnachten und Ostern Gottesdienste anbieten und auch Gottesdienste unter freiem Himmel durchführen. Hefti nennt als Beispiel für Letzteres eine Älplerchilbi oder auch eine Hochzeit in der Natur.

Mehr Infos erwünscht

Gewünscht wurde zudem eine bessere Information über kirchliche Anlässe. Der Kontakt zwischen Pfarrämtern und Tourismusvereinen sei derzeit oft «ungenügend», räumte Hefti ein. Er betrachtet die Umfrageergebnisse als eine Beschreibung des Ist-Zustandes. Als Nächstes müsse die Kommission für Tourismus-, Freizeit- und Pilgerseelsorge den Studienbericht auswerten. An ihrer Herbstsitzung werde sie das weitere Vorgehen beschliessen. (bal)

Freiburg: Die Paulusschwestern erhalten den ersten Verwaltungsrätinnen-Preis

Die Gruppe Saint-Paul, welche mehrheitlich den Ordensschwestern des Pauluswerkes in Freiburg gehört, erhält den diesjährigen Preis der Schweizer Gemeinschaft der Verwaltungsrätinnen (CSDA). Das Unternehmen wird ausgezeichnet, weil im Verwaltungsrat mindestens 30 Prozent Frauen Einsatz haben. Das Westschweizer CSDA expandiert zurzeit in die Deutschschweiz, erklärte Präsidentin Diane Reinhard gegenüber kath.ch.

Die noch junge Organisation CSDA vergibt ihren Preis zum ersten Mal. Sie ist Partnerin des internationalen Netzwerks Female Board Pool, das Martin Hilb, Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen, heute im Ruhestand, vor zehn Jahren gründete, erläuterte Reinhard. Das Netzwerk strebt eine markante Erhöhung des Anteils kompetenter und engagierter Frauen in Verwaltungsräten von Unternehmen an.

Die Gruppe Saint-Paul erhielt den Preis bei einem Festakt am 1. Juni in Lausanne. Den Freiburger Paulusschwestern gehört die Paulusdruckerei, die unter anderem die

Zeitung «La Liberté» herausgibt. Im vergangenen Herbst gaben die Ordensfrauen die alleinige Kontrolle über ihre Druckerei und Zeitung auf, weil sie Geld benötigten, um den Betrieb finanzieren zu können. Die Freiburger Kantonalbank (FKB) und die Groupe E erwarben gemeinsam einen Drittels der Aktien. Die Paulusschwestern waren seit 1873 Alleinaktionärinnen von Zeitung und Druckerei.

Drei Frauen im Verwaltungsrat

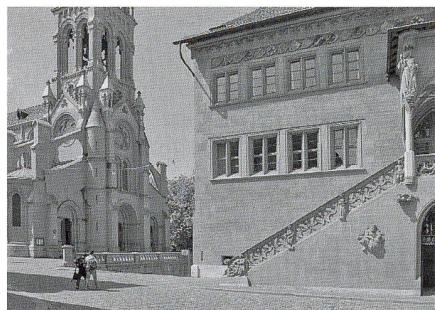
Heute beschäftigt die Gruppe gemäss CSDA gegen 300 Mitarbeiter. Der Verwaltungsrat besteht aus acht Personen, darunter drei Frauen. Die Leitung des Werks obliegt acht Personen, darunter auch drei Frauen. Um die «Stabilität» des Werks, so die CSDA-Mitteilung, zu gewährleisten, wurde eine Werbeagentur gegründet und die Zeitung «La Broye Hebdo» aufgekauft.

Der Preis der CSDA zeichnet Verwaltungsräte von Unternehmen aus, die mindestens fünfzig Frauen beschäftigen. Der Verwaltungsrat muss aus mindestens fünf Personen bestehen und einen Anteil von 30 Prozent Frauen aufweisen. (gs)

Theologen fordern religionspolitisch aktiven Staat

Auch in modernen Gesellschaften hat der Staat Aufgaben gegenüber den Religionen, fanden die Teilnehmer der Tagung «Gesellschaft ohne Kirche? Über die öffentliche Bedeutung von Religion». Die Veranstaltung an der Universität Bern war als klärender Beitrag zur Debatte über das Verhältnis von Staat und Kirche im Kanton Bern gedacht.

Regula Pfeifer



Wird neu verhandelt in Bern: Verhältnis von Staat und Kirche | © 2015 Regula Pfeifer

«In Bern wird dieses Jahr Kirchengeschichte geschrieben», sagte Matthias Wüthrich, Mitorganisator und Oberassistent für Systematische Theologie an der Universität Basel, in seiner Einführung zur Tagung. In der Herbstsession im September entscheidet das Berner Kantonsparlament, der Grosse Rat, nicht nur über finanzielle und strukturelle Veränderungen in der Beziehung zwischen Staat und Kirche. Vielmehr gehe es dabei um die Frage, «welchen Stellenwert die Religion im Kanton Bern nach parlamentarischer Einschätzung hat beziehungsweise haben soll und in welcher Weise dieser Befund sinnvoll in politische Regelungen zu fassen ist», so Wüthrich.

Es gehe um die Stellung der Religion in einem modernen Staatswesen und die Rolle von religiösen Gemeinschaften im Sozialgefüge dieser Gesellschaft. Unter Berücksichtigung des aktuellen Religionspluralismus sei zu erörtern, wie die Aufgabe des Staates aussehen könnte, wie dieser den religiösen Frieden und den Schutz der Religionsgemeinschaften gewährleisten könne. Umgekehrt sei zu fragen, welche Anforderungen ein Staat an religiöse Gemeinschaften stellen könne oder müsse. «Die Universität will mit dieser Tagung einen klärenden Beitrag zur laufenden Debatte leisten», erklärte Wüthrich. Dabei sei der Tagungstitel «Gesellschaft ohne Kirche?» nur als Gedankenexperiment gedacht, das die Debatte befeuern sollte.

Demokratieverträglichkeit fördern

«Eine zentrale religionspolitische Aufgabe des Staates besteht darin, Religionen dabei zu helfen, ihre demokratieverträglichen und demokratieförderlichen Elemente zu entwickeln», befand Referentin Christiane Tietz, Professorin für systematische Theologie an der Universität Zürich. Der Staat müsse dafür Bildung über Religionen sowie Begegnungen zwischen den Religionen fördern. So könnten diese Toleranz einüben, meint Tietz. Sie verlangt weiter vom Staat, öffentliche Orte zur Verfügung zu stellen, an denen «kritisch und modernitätsfähig über Religion reflektiert wird». Gemeint ist etwa die Einbindung der Religionen in die Universitäten. Auch Niklaus Peter, Pfarrer am Fraumünster in Zürich, plädierte in der anschliessenden Podiumsdiskussion für eine selbstkritische Beobachtung der Religionen. Geeignet dafür seien Theologien. Durch daraus entstehende Diskurse werde die eigene Religion interpretiert, Radikalisationsprozesse könnten ausgehebelt werden.

Auch Reinhard Schulze, Professor für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie an der Universität Bern, befürwortete die theologisch-kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Religion. Gerade deswegen setzte er zu einem Plädoyer für das neue Islamzentrum an der Universität Freiburg an. Dies verhelfe den muslimischen Gemeinden zur Selbstreflexion. Nicht nur eine wissenschaftliche Selbstbeobachtung der Religionen, sondern auch eine kritische Beobachtung von aussen sollte der Staat ermöglichen, forderte Michael Welker, Seniorprofessor für Systematische Theologie in Heidelberg. Er verlangte vom Staat zudem, Religionen Entwicklungsschutz und Rechtsfreiheit zu gewähren. Er müsse sie aber auch verpflichten, die Freiheit in den eigenen Reihen und gegenüber anderen zu achten.

Kein Absolutheitsanspruch

Die Kirchen sollten sich an der Debatte beteiligen, wie wir in dieser Gesellschaft leben wollen, sagte Tietz zur gesellschaftspolitischen Aufgabe der Religion. Insbesondere in Krisenzeiten sollten sie daran erinnern, dass alle Menschen, auch schwache, Teil der Gesellschaft sind. Die gesellschaftliche Beteiligung der Kirchen bedeute aber eine Herausforderung, gab Tietz zu bedenken. Die Kirchen dürften nicht die ewige Wahrheit verkünden, sondern müssten sich argumentativ einbringen. Dabei hätten sie die unterschiedlichen Religionen zu berücksichtigen. (rp)

KURZ & KNAPP

Ehe für alle. – Die Verbände von Schwulen und Lesben in der Schweiz haben die Online-Petition «Ehe für alle! – Nun wollen wir die Volksabstimmung» lanciert. Anstoss war unter anderem das irische Votum zu Gunsten der «Homo-Ehe» am 23. Mai. Die Petition richte sich in erster Linie an die Rechtskommission des Ständerates, sagte Bastian Baumann, Geschäftsleiter von Pink Cross, dem Schweizer Dachverband der Schwulen. Die Rechtskommission berät im September über eine parlamentarische Initiative der Grünliberalen Fraktion im eidgenössischen Parlament mit dem Titel «Ehe für alle». Diese will, dass auch gleichgeschlechtliche Paare heiraten können. Artikel 14 der Bundesverfassung soll geändert werden.

Gratis. – Die KulturLegi Kanton Zürich von Caritas Zürich lanciert den Online-Stadtführer «Zürich unzählbar». Der Stadtführer berichtet über kostenlose Kultur-, Sport oder Freizeitangebote in der Stadt Zürich. Er ist für Menschen mit knappem Budget gedacht. 200 Angebote sind aktuell aufgelistet, darunter Freibäder, Open-Air-Konzerte, Freilicht-Theater, Lesungen, Leihfahrräder, Stadtführungen oder Ausstellungen. Die Plattform www.zuerichunzählbar.ch ist offen. Jeder kann sein Gratisangebot erfassen und so darauf aufmerksam machen.

Wechsel. – An der Spitze der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (CJA) hat es einen Generationenwechsel gegeben. Wie das jüdische Wochenmagazin «Tachles» am 5. Juni schreibt, hat alt CVP-Nationalrat Fulvio Caccia das Präsidium an Urs Urech übergeben. Neu im Vorstand der CJA wirken Ilan Olstein und Gilad Nebel mit. 2016 feiert die CJA das 70-jährige Bestehen. Sie hat ihren Sitz in Basel.

Jubiläum. – Der Zwingliverein will bis zum 500-Jahr-Jubiläum der Zürcher Reformation 2019 insgesamt 500 Geschichten zum Thema veröffentlichen. Das Unternehmen kostet gut eine Million Franken. Über die Geschichten soll das Geschichtsbewusstsein gestärkt sowie gezeigt werden, in wie vielen Lebensbereichen die Reformation Spuren hinterlassen hat.

DIE ZAHL

150. – Berns Katholiken feierten am 5. Juni 150 Jahre Zugehörigkeit des alten Kantonsteils zum Bistum Basel. Bis 1865 gehörten die Gebiete links der Aare – auch die Stadt Bern – noch zum Bistum Lausanne. Am 11. Juni 1864 wurde die Vereinbarung zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Regierungsrat des Kantons Bern betreffend Integration des alten Kantonsteils in das Bistum Basel unterzeichnet. Anschliessend wurde sie vom Grossen Rat und vom Bundesrat gutgeheissen und schliesslich am 28. Juli 1865 vollzogen.

57. – Die Zahl der Katholiken weltweit ist in den vergangenen drei Jahrzehnten um 57 Prozent gestiegen, die der Priester um 17 Prozent gesunken. Das geht aus einer Analyse des pastoralwissenschaftlichen Instituts Cara in Washington hervor. Demnach wuchs die katholische Kirche zwischen 1980 und 2012 um 445 Millionen Mitglieder auf insgesamt 1,22 Milliarden; die Zahl der Priester ging um rund 20 550 auf 393 000 zurück.

175. – Sie ist die womöglich älteste noch erscheinende katholische Zeitung überhaupt. Schon ihr Name war – 170 Jahre vor Erfindung des iPads – prophetisch. Traditionsgemäss stehen britische katholische Zeitungen in der Trägerschaft von Laien, mit nur gelegentlichen Episoden klerikaler Kontrolle. Als besonders langlebig erweist sich die internationale Wochenzeitschrift «The Tablet», die 1840, vor 175 Jahren, von dem Konvertiten Frederick Lucas gegründet wurde – zehn Jahre vor Wiederherstellung einer regulären kirchlichen Hierarchie in England.

IMPRESSION

Katholisches Medienzentrum

Redaktion kath.ch

Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich

Telefon: +41 44 204 17 76

E-Mail: redaktion@kath.ch

Leitender Redaktor: Martin Spilker

kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Synode: Bischof Lovey will alle Katholiken vertreten

Jean-Marie Lovey, Bischof von Sitten, nimmt im Herbst als Vertreter der katholischen Kirche Schweiz an der Weltbischofssynode zu Ehe und Familie in Rom teil. Im Interview mit der «Neuen Zürcher Zeitung» (3. Juni) sagte Lovey, er gehe «nicht als Delegierter einer bestimmten Gruppe nach Rom».

Der Bischof antwortete dabei auf die Frage, ob er sich als «Advokat» jener Mehrheit der Schweizer Katholiken sehe, die einen Wandel wollen.

Die Mehrheit der Katholiken wünscht sich eine neue Ehepastoral und fordert einen anderen Umgang der Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen und

Homosexuellen. Dies zeigten die Gespräche, die in der Schweiz im Februar und März als Vorbereitung auf die Synode geführt wurden. Deren Ergebnisse publizierte die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) am 5. Mai in Form eines Berichts.

Die Katholiken seien «nicht nur jene, die an den Befragungen teilnahmen», sagte Lovey gegenüber der Zeitung. Die Kirche müsse alle Gläubigen «im Augen haben, nicht nur jene, die einen Weg ausserhalb der Norm gewählt haben».

Die Bischofssynode tagt vom 4. bis 25. Oktober unter dem Thema «Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute» in Rom. (bal)

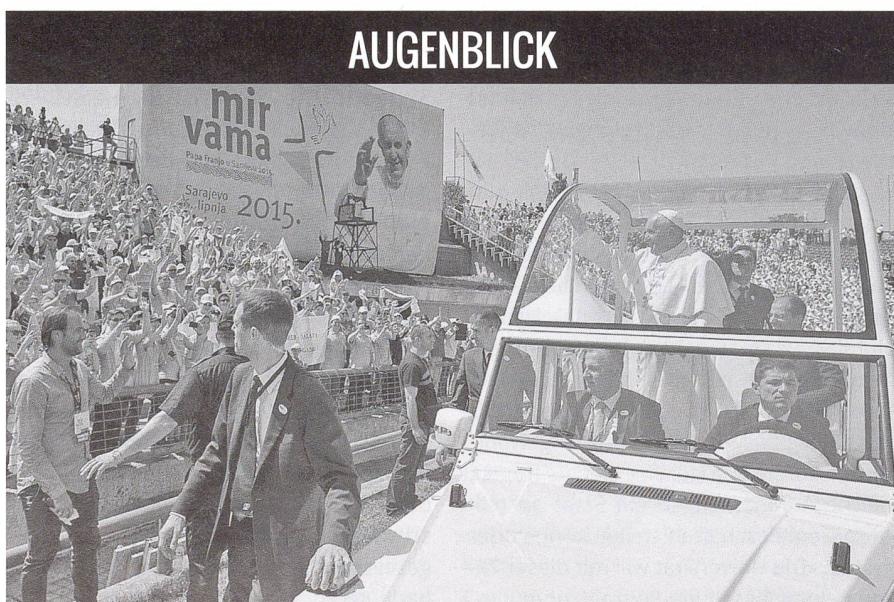
Bischof Morerod lanciert soziale Plattform

Charles Morerod, Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, will zum Nachdenken über Armut und Ungerechtigkeit anregen. Er lanciert deshalb in seinem Bistum die Plattform «Dignité et développement» («Würde und Entwicklung»). Am 5. September wird an der Universität Freiburg ein Verein gegründet.

Zur Gründungsveranstaltung seien interessierte Private und Organisationen eingeladen, schreibt der Bischof in einem Brief mit Datum vom 1. Juni. Es brauche einen «Raum des Nachdenkens» jenseits der unmittelbaren Hilfe, so Morerod

in dem Brief. «Wir müssen die Diakonie und die soziale Unterstützung, die wir vor Ort leisten, in den globalen Kontext einbetten. Das heisst, wir müssen unser lokales Engagement global denken.» Zudem sei es wichtig, die christliche Soziallehre zu vertiefen. Diese sei sowohl Grundlage als auch Frucht des Engagements für Gemeinwohl, Gerechtigkeit und Friede. Die Initiative zur Gründung der Plattform werde zwar in der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg ergriffen, es könnten jedoch auch Personen und Organisationen aus anderen Regionen mitmachen. Auch Christen anderer Konfessionen seien willkommen. (cath.ch/bal)

AUGENBLICK



Katholische Brieftauben für den Frieden in Bosnien: Als Zeichen der Versöhnung zwischen Bosniern, Serben und Kroaten hat Papst Franziskus bei seinem Tagesbesuch in Sarajevo drei weisse Tauben aufsteigen lassen. Nach seiner Ansprache am Sitz des Staatspräsidiums liess das Kirchenoberhaupt die Tiere am 6. Juni von den Stufen des Gebäudes in den Himmel fliegen. Weisse Tauben als Zeichen des Friedens | © 2008 flickr sejanc

tus et non confessus»), also ein ungerecht bestrafter Justizmärtyrer. Hus' Verhalten bei der Hinrichtung zeigt aber, dass er nicht nur aus politischen Motiven standhaft blieb, «sondern dass er sich selbst stets als bedingungslosen Nachfolger Christi gesehen hat, und dazu gehörte auch der Kalvarienberg, die Passion, das bittere Leiden am Ende, das der gute Hirt für seine Herde auf sich nimmt».¹⁸ So konvergieren in Hussens Tod die politischen Interessen seiner böhmischen Anhänger mit dem persönlichen Sendungsbewusstsein, und damit war die Lunte an einem noch grösseren Feuer gelegt als an dem seines Scheiterhaufens. Daher das abschliessende Urteil Seibts: «Hussens Martyrium deckte nicht nur seine Freunde, sondern der Hus-Prozess wurde auch zum Zeugnis seiner Anhänger gegen die alte Kirche, gegen das Unrecht der Prälaten, für das Martyrium um des rechten Glaubens willen.»¹⁹

Seibt betont auch, dass die Legitimität des konziliaren Tribunals von kirchenrechtlichen Puristen und wohlmeinenden Katholiken, die Hussens Verdammung auf diese Weise zu revidieren hoffen, «heute» angezweifelt wird. Denn nach Kirchenrecht kann ein allgemeines Konzil nur vom Papst einberufen werden, nicht vom römischen Kaiser oder König: «Eine solche päpstliche Legitimation gab es erst seit dem 14. Juli 1415, also gut acht Monate nach Konzilsbeginn; und gut eine Woche, nachdem der Hus-Prozess in Konstanz schon ein düsteres Ende gefunden hatte. Also ist der Hus-Prozess, folgt man dieser formalrechtlichen Sicht, gar nicht vor einem legitimen Gericht der höchsten kirchlichen Instanz, auch gar nicht mit dem generellen Gehorsamsanspruch eines Konzils über die weltgeschichtliche Bühne gegangen, und so besitzt sein Urteilsspruch möglicherweise auch nicht jene Wirkung, die man einem Konzilsgericht gemeinhin anerkennt.»²⁰

Die Position von Walter Brandmüller

Walter Brandmüller, der jahrelange Präsident der vatikanischen historischen Kommission und heutige Kardinal, betont zunächst, «dass in der Person des Magisters Hus ein zweifelhaft Exkommunizierter vor einem zweifelhaften Konzil stand, das durch einen zweifelhaft legitimen Papst einberufen war». ²¹ Dann fragt er rhetorisch: «Ist Johannes Hus im einen oder anderen Sinn – und in welchem? – als Häretiker zu bezeichnen oder nicht?»²² Seine Antwort lautet, dass Hus zweifelsohne in materieller Hinsicht ein Häretiker war, denn für einen solchen wurde er von den Richtern gehalten, von klugen Richtern, denen wir nicht bösen Willen oder intellektuelle Defekte nachweisen können. In formeller Hinsicht war Hus nur von aussen betrachtet auch ein Häretiker, denn er wurde ja verurteilt: «War er es auch im Innersten seines Gewissens?» Hier sind Zweifel mehr als begründet, auch wenn dieser Bereich sich dem eigentlichen historischen Urteil entzieht. Vor seinem Tode wurde er noch im Kerker bei der Beichte

ohne Auflagen absolviert, und das konnte der Beichtvater nur dann tun, «wenn Hus in seinen Augen eben kein formeller Häretiker war». Deswegen lautet für Brandmüller die eigentliche Frage: «Was hatte ihm Hus über seinen innersten Gewissenszustand geoffenbart?»²³ Auch wenn sich diese Frage nicht beantworten lässt, glaubt Brandmüller in Hus' Verhalten beim Prozess, vor allem in seiner wiederholten Weigerung zum Widerruf und in der Ablehnung aller goldenen Brücken, eine Antwort zu finden. Wenn Hus dem Prälaten, der ihn im Kerker mit einer kaum abzulehnenden, eleganten Widerrufformel besuchte, antwortete, «er wolle lieber sterben als seine Anhänger enttäuschen und ihnen Ärgernis bereiten», so zeige dies den wahren Kern des Problems. Dazu kommt sein mächtiges Sendungsbewusstsein: «So war er gekommen, um Kaiser und Konzil zu belehren. Da hatte dann freilich der Gedanke an Eingeständnis eines Irrtums, an Wideruf, keinen Raum mehr.»²⁴

In seiner Geschichte des Konstanzer Konzils spricht Brandmüller von der eindrucksvollen Standhaftigkeit und frommen Gelassenheit Hus', aber auch von seinem ethischen Rigorismus, von seiner Monomanie, «die ihn in seine eigene Gedankenwelt einschloss und ihn diese verabsolutieren liess», von der euphorischen Verwegenheit, mit der er nach Konstanz kam, von einem hypertrophen Sendungsbewusstsein, von einer gewissen Doppelbödigkeit und Unaufdringlichkeit, die ihm zu Fallstricken wurden. Hus war für Brandmüller «nicht das Opfer seiner Gegner, sondern seiner Freunde». Und von einem Justizmord kann nicht gesprochen werden: «Das Verfahren war gerecht und fair. Hus hat die Anklageartikel beizeiten erhalten und konnte sich schriftlich wie mündlich dazu äussern. Mehrere Besuche der Untersuchungskommission in seinem Gefängnis ermöglichten ihm und den Richtern ein gegenseitiges Kennenlernen. Schliesslich wurden ihm über alle prozessualen Usancen hinaus die drei bekannten Anhörungen vor dem Konzil gewährt (...). Zum guten Schluss versuchte das Konzil, dem Angeklagten den Widerruf so leicht, wie es nur anging, zu machen, indem man ihm eine Formel vorschlug, die seine Selbstachtung soweit eben möglich schonte. Im Wesentlichen war das Verfahren also fair.»²⁵

Eine Schelte erlaubt sich Brandmüller allerdings gegenüber der intellektuellen Redlichkeit der Richter: «Je mehr sie selbst den konziliaristischen Ideen des Tages huldigend, die nebulöse Unterscheidung zwischen der heiligen, irrtumslosen und unantastbaren Ecclesia universalis und der konkreten, irrtumsfähigen und reformbedürftigen Ecclesia Romana gebrauchten, um ihr Vorhaben einer Papstabsatzung theologisch zu begründen, desto mehr befanden sie sich doch selbst auf den Pfaden Wyclifs und Husens, die sie verurteilten.» Brandmüller bezweifelt, dass die Richter sich darüber Rechenschaft ablegten, «dass sie sich selber in so fataler Nähe der verurteilten Häresie bewegten». ²⁶

KIRCHEN-
GESCHICHTE

¹⁸ Ebd., 101.

¹⁹ Ebd., 102.

²⁰ Ebd., 96.

²¹ Walter Brandmüller: Hus vor dem Konzil, in: Seibt, Jan Hus (wie Anm. 1), 235–242, hier 236.

²² Ebd., 238.

²³ Ebd., 242.

²⁴ Ebd., 241.

²⁵ Walter Brandmüller: Das Konzil von Konstanz 1414–1418. Bd. I: Bis zur Abreise Sigismunds nach Narbonne. Paderborn u. a. 1991, 358.

²⁶ Ebd., 358f.

Edzard Schaper

Die deutschsprachige katholische Auseinandersetzung mit dem Prozess des Jan Hus wäre unvollständig ohne den literarischen Niederschlag beim Schriftsteller Edzard Schaper (1908–1984), der 1951 zur römisch-katholischen Kirche konvertierte und 1965 das Hörspiel «Das Feuer Christi. Leben und Sterben des Johannes Hus» in siebzehn dramatischen Szenen (Stuttgart 1965) publizierte. 1965, beim 550. Jahrestag der Verbrennung Hus', bewegte diese auch die Gemüter. Mit viel Empathie für Hus ruft Schaper beim Leser die spontane Empörung über einen «Justizmord, noch dazu begangen von einem ehrwürdigen Konzil, das nicht zuletzt um der Kirchenreform willen zusammengetreten war».²⁷

So heisst es bei Schaper: «Am 6. Juli 1415 stiess Jan Hus auf dem Konzil von Konstanz, bevor er der weltlichen Gewalt überliefert und zu seinem Scheiterhaufen geführt wurde, bei seiner Degradation als Priester jenen Schrei aus, der gleichsam vom Zeitalter der Scholastik in das des eben beginnenden Humanismus hinüberhallt: erster Schrei eines Mannes, der die Unverdienheit und Unwürdigkeit eines menschlich-persönlichen, in der Erfahrung Gottes begründeten Schicksals weltweit geschichtlich kundtat (...). ›Königliche Gnaden‹, schrie Hus, an seinen einstigen Schutz- und Geleitherrn, König Sigismund von Ungarn, gewandt, als ihm die Schere in der Hand eines unschlüssigen Bischofs, der nicht recht wusste, wie er ihm den letzten Schimpf antun sollte, ihn seiner corona, der priesterlichen Tonsur, zu berauben, die peinigend lange Zeit dazu liess, ›Königliche Gnaden! Die Bischöfe sind sich nicht einmal einig, wie sie mich bekleiden sollen!‹» Hus' Ende beschreibt Schaper so: «Das Ende seiner Reden bis zum Feuer war ein einziges: ›Christe, fili Dei vivi, misere mei!, ›Christus; Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner!‹ Es gab für ihn keinen schützenden Menschen mehr. Seine Einsamkeit hatte nur Gott.»²⁸ Über diese Empathie hinaus konfrontiert Schaper den Leser mit tiefgehenden theologischen Fragen und Spannungen, die meine Freiburger Kollegin Barbara Hallensleben folgendermassen zusammenfasst: «Die grosse offene Frage, die von nun an das Leben der Kirche begleitet, lautet: Wie leben wir mit der unaufhebbaren Differenz zwischen der Gerechtigkeit Christi und den Grenzen unserer geschichtlichen Existenz? Wyclif und Hus fanden keine Brücke zwischen der unsichtbaren Versammlung der Prädestinierten und der sichtbaren Versammlung der Gläubigen.» Sie vertraten im Grunde eine «praxisbezogene ethische Glaubenskonzeption», die, wie der Hus-Experte Robert Kalivoda geschrieben hat, «mit dem eigentlichen Protestantismus wirklich nicht viel gemeinsam hat» – und doch wurde Hus als Vorläufer der Reformation betrachtet. Für Hallensleben gibt es nur einen Weg – «den Hus in der Tat gegangen ist, ohne ihn theologisch einzuholen; der Weg der Liebe,

der das eigene Leben einsetzt und so dem Weg Christi in Armut, Demut und geduldigem Leiden folgt (...). Nicht nur der Schrei des Jan Hus wird zu allen Zeiten hörbar bleiben – auch die Frage nach der Kirche und ihrer Reform».²⁹ Bei dieser Betrachtung bleibt freilich auch die Frage unbeantwortet, die von den Historikern Seibt und Brandmüller immer wieder gestellt wurde: Warum lehnte Hus mit einer unverständlichen Verstocktheit die vielen goldenen Brücken zu einem eleganten Widerruf ab? Warum suchte er das Martyrium, wo dies aus Gründen der Prozessdynamik nicht unbedingt nötig gewesen wäre? Entsprach dies dem Willen Christi?

Das «tiefe Bedauern» von Johannes Paul II.

Fragen über Fragen, die freilich nicht das Unbehagen angesichts des grausamen Feuertodes eines Aufrechten aus der Welt schaffen, überhaupt die Frage, ob die Kirche befugt ist, gegen Abweichler so vorzugehen. Dafür sind wir heute besonders sensibel geworden, und nicht zuletzt dies erklärt den Historikerkongress des Jahres 1999 im Vatikan. Das päpstliche Zentralkomitee für die Festlichkeiten des Jubeljahres 2000 gemeinsam mit der Tschechischen Bischofskonferenz, der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik und der Universität Prag hatten zu einer internationalen Hus-Konferenz vom 15. bis zum 18. Dezember 1999 nach Rom geladen. Wie 1993 beim von Ferdinand Seibt organisierten Kongress in Bayreuth waren auch hier die meisten Gelehrten anwesend, die in den letzten Jahrzehnten über Hus publiziert hatten, vornehmlich tschechische und ein paar wenige deutsche, dazu auch die kirchlichen Würdenträger der verschiedenen Konfessionen, diesmal freilich nur aus der Tschechischen Republik und vom Vatikan. Der tschechische Staatspräsident Václav Havel kam einen Nachmittag zu Besuch. Er hatte einen Tannenbaum aus den Beskiden «mitgebracht». In seiner Kongressglosse in der NZZ vom 3. Januar 2000 vermerkt Ferdinand Seibt dazu mit unverkennbarer Ironie: «Der Weg des armen Konstanzer Delinquenten nach Rom war also diesmal mit sicherem Geleit bedacht.»³⁰

Spätestens seit 1963 stand die Frage im Raum, ob die katholische Kirche Jan Hus rehabilitieren wird. Der erste Ansatz zur freien wissenschaftlichen Diskussion war der erwähnte Kongress in Bayreuth 1993. Ist nun der römische Kongress in der Sache weitergekommen? Ferdinand Seibt ist zuzustimmen, wenn er schreibt: «Die sichtbare Heilsanstalt des Jahres 2000 kann nun aber nicht gutheissen, was die sichtbare Heilsanstalt um 1400 verworfen hatte. Sie kann Hus nicht freisprechen. Sie kann aber den irrenden Sohn, besonders auch im Hinblick auf die wahrhaft miserbaren Zustände zu Hussels Zeiten, die einen getreuen Christen sehr wohl an der Nachfolge Petri verzweifeln lassen konnten, im geläuterten historischen Rückblick

²⁷ Barbara Hallensleben: Wie durch Feuer – Jan Hus und die Aufgabe der Kirchenreform, in: Religion und Gesellschaft in Ost und West 43 (2015) 15–17, hier 15.

²⁸ Hier zitiert nach: Hallensleben, Wie durch Feuer (wie Anm. 27), 15.

²⁹ Ebd., 17.

³⁰ Ferdinand Seibt, Jan Hus in Rom. Ein neues Kapitel der Kirchengeschichte?, in: NZZ vom 3. Januar 2000, 22.

in Liebe aufzunehmen und ihm ihren Respekt bezeugen wegen seiner Standhaftigkeit und seiner christlichen Moral.»³¹

Dementsprechend nennt der Papst den Kongress in seiner Grussbotschaft «eine weitere, wichtige Etappe auf dem Weg zu einem tieferen Verständnis des Lebens und Wirkens dieses berühmten böhmischen Predigers, der unter den vielen bedeutenden Lehrmeistern, die aus der Universität Prag hervorgegangen sind, einer der bekanntesten ist. Hus ist aus vielerlei Gründen eine denkwürdige Gestalt. Es ist aber vor allem sein sittlicher Mut im Angesicht der Widrigkeiten und des Todes, der ihn zu einer herausragenden Gestalt für das böhmische Volk gemacht hat, ein Volk, das seinerseits im Laufe der Jahrhunderte schwere Prüfungen erduldet hat.»³²

Dann spricht der Papst jene denkwürdigen Worte aus, die eingangs erwähnt wurden und die ich nun ausführlicher zitieren möchte: «Heute, an der Schwelle zum Grossen Jubeljahr, fühle ich mich verpflichtet, mein tiefes Bedauern auszusprechen für den grausamen Tod von Jan Hus und für die daraus folgende Wunde, Quelle von Konflikten und Spaltungen, die dadurch in den Geist und die Herzen des böhmischen Volkes gerissen wurde. Schon während meines ersten Besuchs in Prag gab ich der Hoffnung Ausdruck, dass entscheidende Schritte auf dem Weg der Versöhnung und der wahren Einheit in Christus unternommen werden könnten. Die Wunden der vergangenen Jahrhunderte müssen durch einen neuen, zukunftsorientierten Blick und durch den Aufbau vollkommen erneuerter Beziehungen geheilt werden.»

Der Papst fügte hinzu, dass die historische Wahrheit von wesentlicher Bedeutung sei und der Glaube vom Engagement der Geschichtsforschung nichts zu befürchten habe, «da auch die Forschung letztendlich auf die Wahrheit ausgerichtet ist, die ihren Ursprung in Gott hat». Ähnlich hatte sich der Papst 1998 in einer Grussbotschaft anlässlich eines römischen Kongresses zur Erforschung der Inquisition geäussert – und ebenso bei der Öffnung des Inquisitionsarchivs für die Forschungsarbeit. Zur selben Zeit arbeitete die Internationale Theologische Kommission der Glaubenskongregation an einem Dokument, das 2000 mit dem Titel «Erinnern und Versöhnen». Die Kirche und die Verfehlungen in ihrer Vergangenheit publiziert wurde. Darin sind einige interessante Bemerkungen über die historische Arbeit enthalten, wie z. B. diese: «Die Beziehung zwischen ‚historischem‘ und ‚theologischem Urteil‘ zu klären ist ebenso kompliziert wie notwendig und entscheidend. Man muss diese beiden Urteilstests in Beziehung zueinander setzen, ohne dieses Verfahren von der einen oder anderen Seite durch Vorurteile von vornherein zum Scheitern zu bringen. Was man auf jeden Fall vermeiden muss, ist die fruchtlose Diskussion entgegengesetzter Einseitigkeiten: auf der einen Seite eine Art von

Apologetik, die alles und jedes, was in der Kirchengeschichte vorgefallen ist, um jeden Preis zu rechtfertigen versucht, und auf der anderen Seite eine Beschuldigungsattitüde, die jedes Ereignis, jedes Wort und jede Handlung, ob gerechtfertigt oder nicht, benutzt, um die Kirche auf die Anklagebank zu verweisen.»³³

Schluss

Was die Causa Hus betrifft, so kann man sagen, dass die historische und die theologische Forschung das Nötige gesagt haben – und ebenso die Kirche mit dem «tiefen Bedauern» von Papst Johannes Paul II. Dabei hat dieser zutiefst bedauert, was eine konziliare Kirchenversammlung ohne Papst und auf Rat der fortschrittlichsten theologischen Köpfe der Zeit beschlossen hatte – was an sich schon bemerkenswert ist. Daraüber hinaus wäre es sicherlich ein Zeichen, wenn im Reformationsjahr 2017 alle Kirchen gemeinsam um Vergebung für die Fehlentwicklungen in der Christentumsgeschichte bitten würden, denn alle haben ihren Jan Hus – oder ihren Miguel Servet.

«Der Scheiterhaufen des Magisters Hus wurde zur Brandfackel, die Böhmen entzündete, deren religiös-revolutionäre Glut nahezu das ganze Reich versengte» – hat Walter Brandmüller pathetisch geschrieben.³⁴ Der Scheiterhaufen des spanischen Theologen und Mediziners Miguel Servet am 27. Oktober 1553 entfachte die erste nachhaltige Diskussion über die gewaltsame Ketzerbekämpfung und die Gewissensfreiheit – zu der man zu Beginn des 15. Jahrhunderts, vor der epochalen Wende der Renaissance, «noch nicht» bereit war. Während des Genfer Prozesses hatte Servet selbst zu verstehen gegeben, dass seine Rückführung des Christentums auf die biblische Grundlage einen Abschied von der konstantinischen Wende und dem politischen Augustinismus des Mittelalters bedeute. Dass die Kirche befugt sei, Ketzer mit dem Tod zu bestrafen, und dass das weltliche Schwert das Todesurteil auszuführen habe, sei eine neue Erfindung, «die die Apostel und Jünger der alten Kirche nicht kannten».«³⁵

Gerade diese Argumentationslinie vertrat der in Basel lebende Savoyarde Sebastian Castellio. Er brachte seine Empörung darüber zum Ausdruck, dass ein Mensch wegen seiner Religion getötet werde, was nach dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen dem Willen Gottes widerspreche. In einer 1554 verfassten Streitschrift gegen Calvin, die allerdings erst 1612 in den Niederlanden veröffentlicht werden konnte, schrieb Castellio jenen denkwürdigen Satz, der in die Geschichte der Toleranz eingegangen ist: «Einen Menschen töten heißt nicht, eine Lehre verteidigen, sondern einen Menschen töten.»³⁶ Dies ist auch die grundlegende und bleibende Lehre, die wir aus dem Prozess des Prager Magisters Johannes Hus ziehen sollten – jenseits des ekklesiologischen und philosophischen Streits, der ihm zugrunde lag.

Mariano Delgado

KIRCHEN-
GESCHICHTE

³¹ Ebd.

³² http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/speeches/1999/december/documents/hf_jp-ii_spe_17121999_jan-hus.html (Stand: 11. März 2015).

³³ http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_con_cfaith_doc_20000307_memory-reconc-itc_ge.html (Stand: 11. März 2015).

³⁴ Brandmüller, Das Konzil von Konstanz (wie Anm. 25), 354.

³⁵ Marcelino Menéndez Pelayo: Historia de los Heterodoxos españoles, Bd. I. Madrid 1986, 913.

³⁶ Religiöse Toleranz. Dokumente zur Geschichte einer Forderung. Hrsg. v. Hans R. Guggisberg. Stuttgart 1984, 88.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Im Zeichen der kommenden Familiensynode

Mediencommuniqué der 308. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 1. bis 3. Juni in Einsiedeln

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich vom 1. bis 3. Juni 2015 in der Benediktinerabtei Maria Einsiedeln zur 308. Ordentlichen Versammlung getroffen.

Die Schweizer Bischöfe haben sich an ihrer Versammlung mit den Vorbereitungen für die im Oktober stattfindende Bischofssynode befasst. Thema der Synode ist «Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute». Sie nahmen den Bericht über die Resultate der Gesprächsrunden zur Kenntnis, die im Frühjahr 2015 auf Anregung der SBK zu den Themenbereichen der Synode in der Schweiz stattfanden. Zudem wurden die Bischöfe über die Studententagung, die am Pfingstmontag in Rom auf Einladung der Präsidenten der drei benachbarten Bischofskonferenzen Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz stattfand, informiert. Ziel der Tagung war es vor allem, die biblischen und theologischen Grundlagen für das Synodenthema zu reflektieren und die Problemstellungen zu erörtern, welche die gegenwärtige Debatte um Ehe und Familie bestimmen.

Die Bischöfe vertiefen dieses Thema an einem Studententag, den die Bischofskonferenz am 31. August 2015 in Bern für ihre Mitglieder durchführt. Im Zentrum des Studententags steht die theologische Erörterung der Frage, auf welche Weise die Distanzierung vieler Katholikinnen und Katholiken von ihrer Kirche in den Fragen von Partnerschaft, Ehe und Familie überwunden werden kann. Es ist das Anliegen von Papst Franziskus und der Bischöfe, dass mit einer guten Vorbereitung der Boden für den fruchtbaren Verlauf der Bischofssynode gelegt wird.

Jahr der Barmherzigkeit

Die Bischöfe besprachen die Beteiligung der katholischen Kirche in der Schweiz am Heiligen Jahr, das am 8. Dezember 2015 beginnt und mit dem Christkönigssonntag am 20. November 2016 abgeschlossen wird. Mit diesem wird das von Papst Franziskus ausgerufene ausserordentliche Jubiläum der Barmherzigkeit begangen. Sie laden die Gläubigen dazu ein, am Jahr der Barmher-

zigkeit aktiv teilzunehmen. Sie ermutigen dazu, Pilgerfahrten zu unternehmen, sei es nach Rom, sei es zu den «Pforten der Barmherzigkeit», die zum Heiligen Jahr in den Schweizer Bistümern und in einigen Marienwallfahrtsorten eingerichtet werden.

Wie Papst Franziskus in der Verkündigungsbulle des Heiligen Jahres «Misericordiae vultus» erläutert, sind Pilgerfahrten «Symbole für den Weg, welche die Menschen in ihrem Dasein zurückzulegen haben. Wenn wir die Heilige Pforte [der Barmherzigkeit] durchschreiten, lassen wir uns umarmen von der Barmherzigkeit Gottes und verpflichten uns, barmherzig zu unseren Mitmenschen zu sein, so wie der Vater es zu uns ist.» Pilgerfahrten sind zudem ein geeigneter Anlass, um über die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit nachzudenken.

Mit Papst Franziskus laden die Bischöfe dazu ein, erneut die leiblichen Werke der Barmherzigkeit zu entdecken: Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Nackte bekleiden, Fremde aufnehmen, Kranke pflegen, Gefangene besuchen und die Toten begraben. Und auch die geistigen Werke der Barmherzigkeit nicht zu vergessen: den Zweifelnden recht raten, die Unwissenden lehren, die Sünder zurechtweisen, die Berückten trösten, Beleidigungen verzeihen, die Lästigen geduldig ertragen und für die Lebenden und Verstorbenen zu Gott beten. Das Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit ist auch dazu geeignet, die Begegnung mit dem Judentum und dem Islam zu fördern. Wie der Papst anregt, möchte die SBK in diesem Jahr das Thema der Barmherzigkeit zum Schwerpunkt für den interreligiösen Dialog machen.

Neues Mitglied in der SBK

Die Bischöfe begrüssten zum ersten Mal in ihren Reihen Mgr Jean Scarella, Abt der Gebietsabtei Saint-Maurice, der am 1. August die Abtsbenediktion empfangen wird. Mit dem Amtsantritt wird er Mitglied der SBK werden. Gleichzeitig wird sein Vorgänger, Abt Joseph Roduit, aus der Bischofskonferenz ausscheiden. Die Bischöfe danken ihm für die grosse Arbeit, die er während 16 Jahren als Mitglied für die SBK geleistet hat.

Statistik «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld»

Die SBK hat die Jahresstatistik 2014 «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» entgegengenommen, die das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld» er-

stellt hat. Im Berichtsjahr 2014 wurden den Bistümern 12 Opfer (2013: 11 Opfer) und 10 Täter (2013: 14 Täter) gemeldet. Alle Fälle gehen auf die Zeit zwischen 1950 und 2000 zurück, ausser in einem Fall aus dem Jahr 2013. Von den 12 gemeldeten Opfern waren zum Zeitpunkt der Übergriffe 8 Kinder, 1 Jugendlicher und 3 erwachsene Frauen.

In Kürze

- Die Zuteilung der Verantwortlichkeiten innerhalb der Bischofskonferenz wird in zwei Punkten angepasst: Verantwortlicher für das Dikasterium Mission wird Abt Jean Scarella. Er übernimmt zudem die Verantwortung für den Sektor Liturgie – französischer Sprachraum.
- Die SBK verabschiedet den neuen Mitfinanzierungsvertrag mit der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ). Dieser ersetzt den Vertrag vom 24. Dezember 1983 und die Vertragsergänzung vom 10. Dezember 2013.

Begegnungen

- Der Apostolische Nuntius in Bern, Erzbischof Diego Cusero, hat der Versammlung der Bischofskonferenz einen freundschaftlichen Besuch abgestattet. Er werde begleitet von Mgr. Mario Codamo, Nuntiatursekreter.
- Im Anschluss an die Versammlung traf sich die Bischofskonferenz mit dem Stiftungsrat und der Geschäftsführung des Fastenopfers. Das Treffen diente der Information und dem Austausch über die Entwicklung und die Perspektiven des katholischen Hilfswerks. Die Bischöfe übermittelten Dank und Anerkennung für das segensreiche Wirken des Fastenopfers.

Ernennung

Die Schweizer Bischofskonferenz ernennt Marco Villa, Castagnola (TI), zum Mitglied des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld».

Einsiedeln, 3. Juni 2015

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Wechsel im regionalen Bischofsvikariat St. Viktor

Diözesanbischof Felix Gmür hat die Demission von Seppi Hodel, Regionalverantwortlicher, per 31. August 2015 angenommen. Seppi Hodel begann seine Tätigkeit im Bischofsvikariat St. Viktor – umfassend die Bistumskantone Luzern, Schaffhausen,

Thurgau und Zug – am 1. September 2012. Schwerpunktmaßig arbeitete er in den Kantonen Luzern und Thurgau. Nun möchte Seppi Hodel wieder in die Pfarreiseelsorge zurückkehren. Das Berufungsverfahren für die Nachfolge im Bischofsvikariat St. Viktor beginnt im Juni. Die Verabschiedung in der Bistumsregion wird am 28. August 2015 um 17.15 Uhr mit der Vesper in der Pfarrkirche St. Maria zu Franziskanern, Luzern, beginnen. Anschliessend sind alle zu einem Empfang im Pfarreizentrum Barfüesser nebenan eingeladen. Bischof Felix Gmür dankt Seppi Hodel herzlich für seinen Dienst in der Diözesankurie als Regionalverantwortlicher in der Bistumsregion St. Viktor. Er wünscht ihm für die zukünftige Arbeit in der Pfarreiseelsorge alles Gute und Gottes Segen.

Solothurn, 22. Mai 2015
Markus Thürig, Generalvikar

Ausschreibung

Die auf den 1. Dezember 2015 vakant werdende Pfarrstelle St. Nikolaus Erlinsbach (SO) im Pastoralraum SO 10 Gösgen wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 2. Juli 2015 beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Chorberr Titus Kupper, Dr. phil., Willisau (LU)

Der am 7. Mai 2015 Verstorbene wurde am 4. November 1926 in Olten (SO) geboren und empfing am 1. Juli 1955 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe absolvierte er ein Promotionsstudium in Innsbruck und erwarb 1960 den Doktortitel in Philosophie. 1960 war er zuerst in Brislach (BL) als Pfarrverweser tätig, anschliessend als Vikar in Würenlingen (AG) und ab September als Seelsorger und Professor am Collegium St. Charles in Pruntrut (JU). Von 1967 bis 1972 war er Leiter der Schule für Heimerziehung in Luzern. Als Pfarrer wirkte er von 1972 bis 1993 in Günsberg (SO). 1979 wurde er zum Päpstlichen Ehrenprälaten ernannt. Seit 1993 war er Chorberr am Kollegiat-Stift St. Michael Beromünster (LU). Er gehörte als Konventualkaplan dem Malteserorden an. Seinen Lebensabend verbrachte er in Beromünster (LU) und ab 2008 in Willisau (LU). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 15. Mai 2015 in der Pfarrkirche St. Pantaleon Günsberg (SO) statt.

Lorenz Baur, em. Pfarrer, Muri (AG)
Der am 29. Mai 2015 Verstorbene wurde am

3. Oktober 1928 in Edelstetten (DE) geboren und empfing am 29. Juni 1944 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er von 1944 bis 1948 als Vikar in Wangen bei Olten (SO) im Dienst. Von 1948 bis 1969 war er Vikar in Neuhausen (SH). Als Pfarrer wirkte er von 1969 bis 1983 in Binningen (BL) und von 1983 bis 2000 in Muri (AG). Zudem war er von 1987 bis 1993 Dekan des Dekanats Muri. Seinen Lebensabend verbrachte er in Boswil (AG) und in Muri (AG). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 6. Juni 2015 in der Pfarrkirche St. Goar Muri (AG) statt.

Thomas Hasler, em. Pfarrer, Luzern

Der am 28. Mai 2015 Verstorbene wurde am 29. März 1917 in Guntershausen bei Aadorf (TG) geboren und empfing am 29. Juni 1943 in Solothurn die Priesterweihe. Seine erste Stelle nach der Priesterweihe trat er als Vikar 1943 in Mümliswil (SO) an. Von 1947 bis 1962 war er Vikar in der Pfarrei St. Paul Luzern. Anschliessend studierte er für ein Jahr in Madrid. Als Vikar arbeitete er von 1963 bis 1964 in der Pfarrei Bruder Klaus Biel (BE) und von 1964 bis 1966 in Köniz (BE). In Konolfingen (BE) war er von 1966 bis 1970 zuerst Pfarrrektor und später Pfarrer. Von 1972 bis 1980 half er in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern aus. In New York war er von 1980 bis 1987 in der «St. Paul's Church» tätig. Von 1987 bis 1993 wirkte er als Hausgeistlicher im St.-Vinzenz-Haus in Davos (GR). Seinen Lebensabend verbrachte er in Kriens (LU), Ebikon (LU) und Luzern. Der Beerdigungsgottesdienst findet am Freitag, 12. Juni 2015, um 15 Uhr, in der Pfarrkirche St. Paul Luzern statt.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte: Can. Dr. Andreas Rellstab zum Pfarrer der Pfarreien St. Anton in Zürich-Hottingen und Maria Krönung in Zürich-Witikon im Seelsorgeraum St. Anton-Maria Krönung; Peter Aregger zum Pfarrer der Pfarreien S. Gion in Camuns (GR), S. St. Stefan in Cumbel (GR), Asumziun de Maria in Degen (GR), S. Giachen e S. Philipp in Morissen (GR), S. Luregn in Surcasti (GR), S. Apollinari in Tersnaus (GR), S. Vintschegn in Vella (GR) und S. Flurin in Vignogn (GR).

Dekret

Nach Ablauf der bisherigen Amtszeit erneuerte Diözesanbischof Dr. Vitus Huon-

der die Mitwirkung am Seelsorgedienst von Diakon Stanko Martinovic im Seelsorgeraum Arth-Goldau-Lauerz, insbesondere als Pfarreihebauer für die Pfarrei Arth.

Chur, 3. Juni 2015 Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Eduard Christen, em. Professor, Sachseln
Der Verstorbene wurde am 19. Mai 1931 in Ennetmoos (NW) geboren und am 10. Oktober 1958 in Rom zum Priester geweiht. 1962 bis 1965 amtierte er als Vikar der Pfarrei Hl. Martin in Buochs (NW). Gleichzeitig war er in diesen Jahren auch als Schulinspektor des Kantons Nidwalden tätig. Im Jahr 1965 übersiedelte er nach Chur, als er zum Professor für Dogmatik an der Theologischen Hochschule Chur ernannt wurde. 1970 bis 1973 wirkte er zusätzlich als Rektor der Theologischen Hochschule Chur. Im Jahre 1973 kehrte er in die Innerschweiz zurück und wirkte als Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät in Luzern. Im Jahr 1997 trat er in den Ruhestand, den er in Sachseln (OW) und Lungern (OW) verbrachte. In den Jahren 1999 bis 2008 wirkte er als Professor an der Klosterschule Einsiedeln. Er verstarb am 26. Mai 2015 im Altersheim Eyhuis in Lungern. Der Beerdigungsgottesdienst fand mit anschliessender Erdbestattung am 29. Mai 2015 in der Pfarrkirche Hl. Theodul in Sachseln statt.

Chur, 27. Mai 2015 Bischöfliche Kanzlei

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Missionare von der Hl. Familie verlassen Werthenstein

Am Mittwoch, 20. Mai 2015, hat in Nuolen (SZ) das letzte Provinzkapitel dieser Art getagt. Es hat neu mit der Wahl eines Dreiergremiums für die Delegatio folgende Mitbrüder der Generalleitung in Rom zur Ernennung vorgeschlagen:

P. Julius Zihlmann, 57, als Superior, P. Roman Zwick, 67, und P. Bernhard Gischig, 70, als Assistenten.

Im Weiteren haben die 17 Kapitulare von 24 Mitgliedern der Gemeinschaft entschieden:

– Die Liegenschaft «Missionsseminar Höchweid, 6106 Werthenstein» wird ab Ende Jahr 2015 für Verkaufsverhandlungen zur Verfügung gestellt; – Ende Juni 2016 verlassen die Missionare das 1969 bezogene Haus an der Ruswilerstrasse und ziehen in die letzte Schweizer Niederlassung, in das Christkönig-Kolleg Nuolen (SZ), um.

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Transkription alter kirchlicher Dokumente

Urkunden, Kirchenchroniken
Bruderschaftsbücher, Bullen
und andere Schriftstücke
aus Pfarrarchiven und ähnlichen Sammlungen

besorgt Ihnen
professionell und speditiv

Walter Eigel, dipl.theol., 6415 Arth
walter.eigel@bluewin.ch

Autorin und Autoren

Dr. Iso Baumer, rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg, iso.baumer@bluewin.ch
Prof. DDr. Mariano Delgado, Universi-
tät, Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
mariano.delgado@unifr.ch
Katja Wißmiller, Bibelpastorale Arbeits-

stelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich,
katja.wissmiller@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und
Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Dr. Urban Fink-Wagner, Maihofstra-
sse 76, 6002 Luzern, 041 429 53 27
skredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnements

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

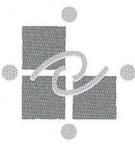
Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzügl. Versandkosten
Studentenab Schweiz: Fr. 98.–

Redaktionsschluss und Schluss der
Inseratenannahme: Freitag, 11.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erschien in der
SKZ-Ausgabe Nr. 21–22/2015, S. 290.

«Kath.ch 7 Tage»

Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum, Bederstr.
76 Postfach, 8027 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch



Katholische Pfarrei
Affoltern a.A.

Kath. Pfarrei St. Josef & St. Antonius Affoltern a. Albis

Für unsere Pfarrei St. Josef und St. Antonius, bestehend aus 5 politischen Gemeinden (ca. 6000 Katholiken), suchen wir auf den 1. August 2015 eine/einen

Katechetin/Katecheten 25–50%

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht
- Vorbereitung des Sakraments Versöhnung
- Mitarbeit bei Pfarreiprojekten
- Aktive Mitarbeit bei der Katechese
- Teilnahme an Sitzungen und Elternabenden
- Mitwirkung an Schülergottesdiensten
- Mitarbeit bei der Firmung 17 plus

Wir bieten:

- Gute Zusammenarbeit mit motivierten Mitarbeitern
- Selbständige, vielseitige Tätigkeiten
- Zeitgemäss Arbeits-, Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des Kantons Zürich
- Moderne Infrastruktur

Erwartungen:

- Katechetische Ausbildung nach ForModula
- Aufgeschlossene und teamfähige Persönlichkeit
- Mitarbeit in der Sakramentenpastoral (Versöhnungsweg)
- Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen Pedro Guerrero, Gemeindepfarrer, Tel. 043 322 61 14 oder 079 579 59 30.

Ihre Bewerbung senden Sie an Maria de Leon, Kath. Pfarrei St. Josef, Personalverantwortliche, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern am Albis.

Informationen über unsere Pfarrei finden Sie unter www.kath-affoltern.ch

Schweizer Opferlichter EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiß
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT  **KERZEN**